

„Unsere Stärke war die Gemeinschaft,“



Ausgerechnet die Polizei hat mich motiviert, politisch aktiv zu werden. Als ich 1968 als 14-Jährige auf dem Schulweg vor dem Globus-Provisorium eine Ladung mit dem Wasserwerfer abbekam, war das eine Art Einladung. Frauenfragen waren für mich von Anfang an zentral. Tage- und nächtelang diskutierten wir: über Beziehungen, Lebens- und Familienformen, über Atomkraft und den Frieden, über Sexualität und das Verhältnis zu unserem Körper. Wir wollten die Mechanismen von Gesellschaft und Wirtschaft verstehen und wissen, was sie für uns Frauen bedeuten. Wir wollten mitbestimmen, etwas verändern und nicht länger abhängig sein von – meist männlichen – Experten.

Unser provokativer Stil schade der Sache der Frauen, warfen uns die bürgerlichen Frauen vor. Für uns waren solche Aktionen aber oft die einzige Möglichkeit, uns ohne grosses Budget Gehör zu verschaffen. Auch inhaltlich liessen wir uns nichts verbieten und machten Abtreibung und Männergewalt zum Thema. Die Frauen sollten erfahren, dass sie damit weder allein noch an ihrer Lage selbst schuld waren. Mein Einsatz galt immer den vielen, vielen Frauen, die Tag und Nacht in der Familie und in schlecht bezahlten Jobs schufteten. Ohne die Gratisarbeit der Frauen würde der Kapitalismus gar nicht funktionieren. Umso schlimmer, dass dieser nur als Arbeit anerkennt, was mit Geld entschädigt wird. Geld gibt es für Frauenanliegen bis heute viel zu wenig: ein Skandal!

Unsere Bewegung hat viel erreicht und viele Türen zumindest einen Spalt geöffnet. Doch die Gleichberechtigung ist längst noch nicht erreicht – egal, wie oft man das Gegenteil hört. Die alten Bilder, wie Mann und Frau zu sein haben, sind immer noch unglaublich stark. Gegen diese «patriarchale Schwerkraft» anzukämpfen, ist hart. Unsere Stärke damals war die Gemeinschaft. In Zeiten der Ich-AGs setzen sich viele nur für das ein, was sie selbst betrifft, und sehen die politische Tragweite nicht.

Ich bin eine Feministin der 70er-Jahre, das sage ich mit Stolz. Es freut mich, dass sich junge Frauen wieder dafür interessieren, wie es damals war. Sie sind es, die heute Themen und Richtung vorgeben. Ich hoffe, noch viele positive Veränderungen mitzerleben!

Zita Küng (*1954) war Mitglied der POCH (Progressive Organisationen der Schweiz), Sekretärin der OFRA (Organisation für die Sache der Frau) und 1990 bis 1996 Leiterin des Zürcher Gleichstellungsbüros. Heute coacht die Juristin Führungsfrauen und Organisationen in Sachen Gleichstellung.

© Keystone/Photopress-Archiv/Widmer, Sonja Ruckstuhl



Am 1. März 1969 demonstrieren Tausende für das Frauenstimmrecht. Mit ihren Tafeln machten die Frauen auf den Gleichstellungsartikel der Bundesverfassung aufmerksam. In der vordersten Reihe (Mitte) kämpfte SP-Politikerin Emilie Lieberherr mit.

Viel erreicht, viel zu tun

Es war ein langer Weg, bis für Frauen und Männer gleiche Rechte galten. Die Schweizer Frauenbewegung kämpfte jahrzehntelang hartnäckig und geduldig, ab 1968 laut und selbstbewusst. An Themen fehlt es auch heute nicht. TEXT: ANNEGRET HONEGGER

Wenn die Frau das Recht hat, geköpft zu werden, dann hat sie auch das Recht, das Wort zu ergreifen», schrieb

Olympe de Gouges während der Französischen Revolution. Die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin starb auf der Guillotine. Und wie in Frankreich zeigte sich auch im 1848 gegründeten Schweizer Bundesstaat: Die «Menschenrechte» galten nur für Männer.

«Ketzerische Neujahrsgedanken» wie die Forderung nach Gleichberechtigung, welche die Bündner Aristokratin Meta von Salis am 1. Januar 1887 in der «Zürcher Post» veröffentlichte, äuserten in der jungen Schweiz nur wenige. Die meisten akzeptierten, dass Staat und Gesellschaft Männern und Frauen ebenso unterschiedliche Rollen zuwies wie die Natur. Hier der Mann als Akteur in der Aussenwelt, dort die Frau als Zuständige für Heim und Familie. Politik und Militär, Erwerbstätigkeit und Verein galten als männlicher Wirkungskreis, während die Frauen den Haushalt führten, die Kinder erzogen und Sittlichkeit und Moral pflegten. Zwei Sphären, so die damalige Theorie, die sich optimal ergänzten. Rechtlich jedoch hatten die Frauen kaum mehr zu sagen als ihre unmündigen Kinder.

In der Öffentlichkeit traten Frauen nur auf, wenn sie sich – im Einklang mit dem vorherrschenden Rollenbild – gemeinnützig und wohlützig engagierten. Sie waren es, die sich um Arme, Alte und Kranke kümmerten und um alle, die vom rechten Pfad abgekommen waren. Sie gründeten alkoholfreie Wirtschaften, Heime für ledige Mütter oder gaben in Kursen die Schweizer Hausfrauentugenden an Geschlechtsgenossinnen aus allen Gesellschaftsschichten weiter. Selbstverständlich selbstlos und unbezahlt.

Während viele Länder den Frauen nach dem Ersten oder Zweiten Weltkrieg die vollen Bürgerrechte gewährten, gingen die Schweizerinnen leer aus. Obwohl sie überall für die an die Grenze bedrängten Männer einsprangen, Trams lenkten oder die Post austrugen, vor Schulklassen standen, Lazarette betreuten und im neuen Frauenhilfsdienst sogar Dienst leisteten, hiess es nach dem Krieg: Heim an den Herd. Die alte Macht- und Rollenverteilung blieb bestehen. Von einer

«Verpolitisierung der Schweizerfrauen» durch «Ideen aus dem Ausland» hielten die meisten Männer – und auch viele Frauen – nichts.

Die Benachteiligungen, welche Frauen erlebten, waren vielfältig. Ledige kämpften mit anderen Hindernissen als Verheiratete, Arbeiterinnen dachten anders als Bürgersfrauen, Katholikinnen, Reformierte, Berufstätige und Hausfrauen waren uneinig über Ziele und Vorgehen. Die meisten Frauenverbände entschieden sich für die Strategie, dem männlichen Stimmvolk hartnäckig und beharrlich Schritchen für Schritchen mit vorbildlichem Einsatz fürs Vaterland zu beweisen, dass Frauen die gleichen Rechte verdienten. Dabei blieb es lange, trotz unerfüllter Versprechungen, Nichtbeachtung und vielen, vielen Niederlagen.

Dass 1957 im kleinen Walliser Dorf Unterbach erstmals Schweizer Frauen ihren Stimmzettel in eine – separate – Urne werfen durften, machte Schlagzeilen bis in die «New York Times», blieb jedoch die Ausnahme. Zwei Jahre später sagten zwei Drittel der Schweizer Männer an der ersten landesweiten Abstimmung über das Frauenstimmrecht nein, non, no. «Oui» stimmten nur die eher nach Frankreich orientierten Waadtländer, Neuenburger und Genfer.

Die Deutschschweizer Männer hingegen feierten die Schweiz weiter gern als «älteste Demokratie der Welt». Doch als der Bundesrat im bewegten Jahr 1968 plante, die Europäische Menschenrechtskonvention trotz fehlender Rechte für die Hälfte der Bevölkerung zu unterzeichnen, ging

Mit dem Ja zum Frauenstimmrecht war 1971 ein Ziel erreicht, doch für viele hatte die Befreiung erst angefangen.



Schrilles Pfiffe gegen Ungerechtigkeiten: Der Marsch nach Bern, 1969.

ein Aufschrei durch die Reihen der Frauen. Nun hiess es einstimmig: «Frauenrecht ist Menschenrecht».

Am 1. März 1969 gingen erstmals Frauen allen Alters und verschiedenster politischer Gesinnung gemeinsam auf die Strasse. Beim «Marsch nach Bern» zeigten viele ältere Frauen mit Trillerpfeifen, dass sie nicht länger brav warten wollten. Die jungen Frauen unterstützten die laute Demonstration, welche die Zürcher SP-Politikerin Emilie Lieberherr im roten Mantel anführte. Und die Medien stürzten sich auf den fotogenen Protest auf dem Bundesplatz.

Mit dem Ja zum Frauenstimmrecht am 7. Februar 1971 war ein wichtiges Ziel erreicht. Der Kampf um die tatsächliche Gleichstellung und die Befreiung der Frauen jedoch hatte für viele erst begonnen. Der jungen «Frauenbefreiungsbewegung» ging es um weit mehr als ums Stimmrecht. Sie wehrte sich gegen die geltenden Rollennormen und verlangte Selbstbestimmung in allen Bereichen. Sie erkämpfte eigene Räume, das Recht auf den eigenen Körper, erprobte neue Formen des Zusammenlebens, entdeckte ihre eigene Kultur und Geschichte.

An Themen fehlte und fehlt es nicht. Es galt, diskriminierende Gesetze zu revidieren und die Gleichstellung der Geschlechter in der Verfassung zu verankern. Bis heute kämpfen Frauenverbände, Fachstellen, Parteien und Initiativen für Lohngleichheit, für eine fairere Verteilung von Familien- und Hausarbeit, für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, für eine angemessene Vertretung in den Führungsetagen von Unternehmen, für mehr Frauen im Parlament und im Bundesrat – und immer wieder gegen Gewalt und Ausbeutung. «Eine Bewegung wie die Frauenbewegung ist nicht über Jahrzehnte gleich aktiv», erklärt Historikerin Elisabeth Joris (s. Interview S. 16). Aktuelle Anlässe jedoch lassen die Frauen wieder auf die Strasse gehen oder im Internet aufschreien. Ein Zwischenbericht zur Lage der Frauen in der Schweiz sagt es so: Viel erreicht – viel zu tun. *

Auf www.neuefrauenbewegung.sozialarchiv.ch berichten Aktivistinnen von ihrem Kampf für Gleichheit und Gerechtigkeit in der Schweiz der 1970er-Jahre.

„Es geht um Gerechtigkeit,“



Professorensprüche über uns Studentinnen gehörten zu meiner Studienzeit dazu. Wie vielfältig die altmodischen Gesetze die Frauen benachteiligten, erfuhr ich als junge Anwältin und Rechtsberaterin beim Evangelischen Frauenbund.

Politisiert hat mich der Kongress zum Uno-Jahr der Frau 1975. Den Gegenkongress, den die jungen Frauen damals zum Thema strafloser Schwangerschaftsabbruch veranstalteten, empfanden viele als Affront.

Für mich aber war die Trennung zwischen traditionellen Frauenorganisationen und der jungen, eher linken Frauenbewegung sowieso künstlich. Bei Frauenfragen geht es um Gerechtigkeit, nicht um links oder rechts.

Gemeinsam erkämpften wir schliesslich einen Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung: die erste Fraueninitiative nach der Einführung des Frauenstimmrechts. Wir hatten weder Geld noch Beziehungen und kaum politische Erfahrung – dafür viele Gegner. Die Konservativen warfen uns Gleichmacherei vor, für die Wirtschaft war gleicher Lohn für gleiche Arbeit undenkbar. Die unzähligen Abende, an denen ich im Sali eines «Leuen» oder «Ochsen» auftrat, lehrten mich viel über Politik.

Als Anwältin vertrat ich die Zürcher Krankenschwestern, die gleich viel verdienen wollten wie die besser bezahlten männlichen Sanitäter. Bis vor Bundesgericht ging ich gegen einen Lehrplan vor, der für Mädchen weniger Mathematik vorsah als für Buben. Mir war wichtig, dass die Gleichstellung nicht toter Buchstabe blieb, sondern tatsächlich umgesetzt wurde.

Zu meiner Zeit als Nationalrätin waren wir Frauen im Parlament sehr solidarisch – nicht immer zur Freude der Männer. Dank Allianzen über alle Parteigrenzen hinweg erreichten wir wichtige Ziele, unter anderem den eigenen, zivilstandsunabhängigen AHV-Rentenanspruch für die Frauen. Hinter den grossen Fortschritten steht viel Kleinarbeit von sehr vielen Frauen. Jede Generation trug ihren Teil bei. Die Arbeitswelt ist nach wie vor nicht flexibel genug, dass Frauen – und Männer! – Beruf und Familie vereinbaren können. Und ein Blick auf Löhne und Führungspositionen zeigt deutlich, woran es noch fehlt. Letztlich geht es immer um Macht – und die teilt niemand gerne.

Lili Nabholz-Haidegger (*1944): Die Rechtsanwältin leitete 1975 die «Arbeitsgemeinschaft Schweizer Jahr der Frau» und präsidierte 1981 bis 1988 die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen. 1987 bis 2003 sass sie für die Zürcher FDP im Nationalrat.

„Der Erfolg machte die Schweiz überheblich,“

Historikerin Elisabeth Joris erklärt, warum die Frauen und insbesondere die Schweizerinnen so lange auf Stimmrecht und Gleichberechtigung warten mussten.

Die Gründer der Schweiz beriefen sich 1848 auf die Gleichheitsprinzipien der Französischen Revolution. Warum galten diese nicht für die Frauen?

Dass zwar alle Menschen gleich, Frauen und Männer aber verschieden seien, ist ein grundsätzlicher Widerspruch im damaligen Weltbild. Die Revolution hob die Unterschiede nach Herkunft unter den Männern auf, baute aber gleichzeitig eine neue Hierarchie aufgrund des Geschlechtes auf. Männer waren oben, Frauen unten. Frau und Mann hatten unterschiedliche Rollen und Pflichten und deshalb auch verschiedene Rechte. Das erste Schweizer Zivilgesetzbuch von 1912 bestimmte den Mann zum Oberhaupt der Familie – bis zum neuen Eherecht von 1988.

Welches Weltbild hatten die Frauenrechtlerinnen?

Die meisten Frauen teilten die dualistische Sicht, gemäss der sich Frauen und Männer unterscheiden und ergänzen. Viele Frauenrechtlerinnen betonten jedoch: Wir sind zwar anders, wollen aber die gleichen Rechte. Frauen sollten ihre Interessen selbst in der Politik vertreten können. Uneinig

war man oft über das Vorgehen. Im Ersten Weltkrieg zum Beispiel glaubten die einen, die Übernahme von Pflichten werde automatisch mehr Frauenrechte bringen. Die anderen warnten: Keine neuen Pflichten ohne vorherige Rechte!

Warum führte die Schweiz das Frauenstimmrecht nicht wie die meisten Länder nach dem Krieg ein?

Rechte erhielten die Frauen nur dort, wo eine Niederlage einen Neuanfang nötig machte. Dass ein Krieg den Frauen als «Belohnung» mehr Rechte bringt, ist ein Mythos! Im Gegenteil: Der «Erfolg» der Schweiz führte nach dem Krieg zu einer grossen Selbstzufriedenheit. Man sah keinen Anlass, am bestehenden System etwas zu verändern. Bestimmen sollten weiterhin diejenigen, die das Land als Soldaten verteidigt hatten.

Welche Rolle spielte die direkte Demokratie?

Die erwähnte Überheblichkeit, der unreflektierte Stolz auf «die älteste Demokratie der Welt», ist der Hauptgrund für den langsamen Fortschritt. Aber dass die Männer über das Frauen-



● Elisabeth Joris (*1946)

Die Historikerin ist auf Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie auf soziale Bewegungen spezialisiert.

stimmrecht abstimmten und nicht das Parlament, war eine zusätzliche Hürde.

Warum lief die erste Abstimmung 1959 schief?

Sie fiel in eine ungünstige Zeit. Als Frauenideal galt damals einerseits die Stauffacherin, die daheim wirkt und dem Mann den Rücken stärkt. Andererseits orientierten sich die jungen Frauen am American Way of Life, wo eine moderne Waschmaschine wichtiger war als politisches Engagement. Abschreckend wirkte im Kalten Krieg auch das gleichberechtigte Frauenbild aus den Ostblockländern. Und der Bundesrat verpasste es, sich klar für das Frauenstimmrecht auszusprechen.

Was veränderte sich 1968?

Die 68erinnen der «neuen» Frauenbewegung stellten die herrschenden Rollenbilder plötzlich viel grundsätzlicher infrage und kündigten die auf Ungleichheit gegründete Partnerschaft der Geschlechter auf. Das Frauenstimmrecht, das in der Schweiz im Unterschied zu Resteuropa immer noch fehlte, war für sie nur eine von vielen Forderungen.

Wie war das Verhältnis zwischen alter und neuer Frauenbewegung?

Die bürgerlich dominierte Frauenbewegung hatte stets auf Kooperation und Würde gesetzt. Die Leistungen dieser stillen Schaffnerinnen sind heute kaum mehr bekannt. Die jungen, meist linken Frauen jedoch äusserten ihre Forderungen provokativ und medienwirksam. Dies führte zu Konflikten aus Angst, die jungen Frauen könnten mit ihrem Auftreten die Männer verärgern und deren Zustimmung zum Frauenstimmrecht gefährden. Der «Marsch nach Bern» mobilisierte 1969 als erste nationale Manifestation Frauen aller Lager. Später gab es mehr und mehr Allianzen und gemeinsame Themen.

Wo steht die Frauenbewegung heute?

Auch wenn die Grundprobleme bestehen bleiben, kann eine Bewegung nicht über Jahrzehnte gleich aktiv sein. Umso wichtiger ist die Arbeit von Organisationen. Ist ein aktueller Anlass da, wehren sich die Frauen: lokal, national oder international. Themen wie Gewalt gegen Frauen lösen heute oft länderübergreifende Proteste aus. *

„Der Bundesrat verpasste es 1959, sich für das Frauenstimmrecht auszusprechen.“